

Harkort und Schröder aufweisen, hat sich Straumer nur zögernd eingetastet und voller Mißtrauen gegen die Gefahr einer leeren Ziermacherei. Es ist ihm aber geglückt, den größeren Reichtum ganz einem höheren Stimmungsgehalt dienstbar zu machen. Diese Stuck- und Schmiedearbeiten sind nicht Kunstwerke, die das Haus als Ausstellungsgelegenheit benützen, sie sind als neue Strophen restlos in das Gesamtgedicht aufgegangen.

Man kann von Straumer sagen, daß er jene architektonischen Aufgaben, die einen ausgesprochenen Charakter haben, mit Genauigkeit trifft, ob es sich nun um eine Landkirche, um einen Bahnhof, ein Museum, um ein Künstlerfest, um eine Straßendekoration oder um eine Friedhofsgruft handelt. Ins Blaue hinein entwerfen, rein aus Vergnügen am Formenspiel, kann er nicht. Das Leben muß ihm die Formen suggerieren. Aber das könnte er, einem Ort, einer ganzen Stadt Charakter geben, falls sie mehr sein will, als eine unorganische Ansammlung von Steinhaufen.

Die schlimmste Not ist es für den Architekten, wenn er sein Haus nicht mit der Umgebung zusammenkomponieren kann. Unsere Großstädte, aber auch unsere Villenvororte, sind ein fortlaufendes Beispiel für diese allgemeine Notlage. Kaum einmal hat einer freiwillig auf das Haus des Nachbarn Rücksicht genommen. Um so größer ist das Glück, wenn man eine vollständige Siedelung oder wenigstens eine Gruppe gestalten darf, wie es Straumer bei der „Gruppe an der Buche“ in Frohnau getan. Wie unsere Villenvororte aussehen könnten, wie sie schöne organische Einheiten hätten werden können, lehrt diese Gruppe. Statt dessen stehen in der Regel die Häuser wie auf einem Schachbrett, jedes hübsch isoliert und möglichst gegensätzlich zum Nachbarn. Soll es in Zukunft anders werden, so wird es nur gehen, wenn wir für ganze Siedelungen, wie in Rahnsdorf, die Pläne im voraus feststellen. Ohne solches Gliedern und Gruppieren, Zusammenfassen und Ordnen bleibt jeder Ort ein Greuel. Das gilt erst recht für die Großstadt. Da könnten wenigstens die neueren Teile noch gerettet werden. Die beste Straßenanlage nützt nichts, wenn nicht eine kräftige Disziplin die Einheitlichkeit der Baublöcke erzwingt.

Man kann nur wünschen, daß es Straumer vergönnt sein möge, auch auf diesem Gebiet seine gesunden Instinkte, seine mitreißende Künstlerenergie einmal nützlich zu betätigen.

Die Aufgabe des modernen Städtebauers ist ja weniger, für seine Stadtgemeinde möglichst fleißig Jahr für Jahr einige Prachtbauten zu entwerfen. Das heißt doch im Grunde nichts anderes, als daß man in erster Linie auf seinen Architektenhonorar bedacht ist, daß man seine Stellung benützt, um die mit geringeren Mitteln arbeitenden Privatarchitekten zu übertrumpfen. Darauf kommt es aber doch wirklich nicht an. Stadtschönheit entsteht nicht so, daß jedes Viertel im Lauf der Jahre ein Glanzstück erhält. Die Architektur der Stadt gleicht einem großen Orchester. Jedes Instrument hat die Tendenz, sich auf Kosten der andern vorzudrängen. Eins will das andere übertönen. Da ist es Sache des Dirigenten, das mißtönende Chaos zu klären, die Stimmen zusammenzufassen, hier eine Melodie herauszuheben, dort zu dämpfen, durch An- und Abschwellen eine große Linie herauszuarbeiten. So entstehen Einheit und Charakter. Der Städtebauer soll mehr Dirigent sein als Spieler. Die Gesamtarchitektur der Stadt soll er organisieren und schauen, daß sie, bei allem Reichtum an individueller Eigenart, eine große einprägsame Linie erhält. Er kann aber solche Disziplin von allen Seiten nur erwarten, wenn er selbst mit gutem Beispiel vorangeht. Bei seinen eigenen Bauten hat er ganz besonders darauf zu achten, daß er für jeden Ort den rechten Ton finde. Zurückhaltung ist der billigste Schmuck und für den Städtebauer die notwendigste Tugend. Nur der sollte das schwere Amt des Städtebauers übernehmen, der eine schaffenslustige und schöpferische Faust besitzt und trotzdem gezeigt hat, daß er Disziplin über alles stellt.

A. Jaumann.